

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 4

Artikel: Zur geistigen und politischen Lage unserer Auslandschweizer
Autor: Lätt, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur geistigen und politischen Lage unserer Auslandschweizer

von A. Lätt

Präsident der Auslandschweizer-Kommission der N.H.G.

Die vielbesprochenen Zwischenfälle in den Schweizerkolonien in Deutschland und Italien zeigen das Maß der Gärung, welche weite Teile der «Vierten Schweiz» erfaßt hat. Vor dem Kriege bildeten die Auslandschweizer trotz der Vielgestaltigkeit ihrer Gemeinschaft eine Einheit, zusammengehalten durch das starke Band der selbstverständlichen, in keiner Weise schattierten Heimatliebe. Allen ging es gut. Man kam vorwärts in der weiten Welt, besser als in der Enge der Heimat.kehrte man zurück, so war's mit gefüllten Taschen, oder um dank der erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse gehobene Stellungen anzutreten. Wer draußen blieb, traf im Schweizerklub fröhliche, zufriedene, strebsame Landsleute. Um Politik kümmerte man sich kaum. Alles war ja so trefflich geordnet daheim. Freudig feierte man den Geburtstag des Vaterlandes am 1. August, und gerne fand man sich auch bei andern Gelegenheiten zu patriotischem Gedenken und landsmännischem Zusammensein. Wenn aus irgendeinem Tal der Heimat ein Hilferuf erging, gab man reichlich: man war ja Auslandschweizer und darum großzügig. Was bedeutete in jenen Zeiten eine so kleine jährliche Abgabe wie die Militärsteuer? Wie geringfügig schien diese Leistung, gemessen an der jahrelangen Dienstzeit in den stehenden Heeren der Gastländer.

Der Krieg hat das alles gründlich geändert. Über 20 000 Mann stark waren die Auslandschweizer 1914 zur Mobilmachung heimgekehrt. Sehr viele, gerade von denjenigen, welche die weitesten Reisen zurückgelegt hatten, gaben draußen Heim und Stellung auf, und seither ist es ihnen noch nicht gelungen, in der Heimat wieder Fuß zu fassen. Einige Hundert haben im Kriegsgebiet alles verloren. Bis heute haben sie die Instanz noch nicht gefunden, die ihnen zu ihrem Rechte auf Ersatz des Schadens verhelfen kann. Man stelle sich vor, welche Wirkungen auf Gemüt und Heimatverbundenheit solche Erlebnisse haben müssen. Die Behandlung der ganzen Kriegsschadenfrage durch unsere Behörden ist nicht dazu angetan, die Stimmung der Auslandschweizer zu heben, die alle sehr lebhaft für die Brüder empfinden, welche gerade, weil sie Neutrale und Schwei-

zer waren, den Schaden tragen müssen, den selbst in den besiegten Ländern der Staat übernommen hat. Vielen andern sind in der Inflations- und Krisenzeit die Ersparnisse zusammengeschmolzen. Wenn sie sich dann um Hilfe oder Vorschuß an Freunde, Verwandte oder Banken in der Heimat wandten, fanden sie in gar vielen Fällen statt Verständnis offenes Mißtrauen oder harte Abweisung. Manche haben sich deshalb grollend von der Heimat abgewandt. Diejenigen aber, welchen es gelang, durchzuhalten oder sich neue Stellungen zu erkämpfen, bilden den Grundstock unserer heutigen Auslandschweizer-Kolonien in aller Welt. Mit Zähigkeit verteidigen sie überall die einmal gewonnenen Positionen, trotz der steigenden Ungunst der Verhältnisse; denn überall ist die Freizügigkeit dahin. Der früher so gerne gesehene Schweizer ist ein unerwünschter Fremder geworden, vielleicht noch unbeliebter als andere Ausländer, denn in der Kriegszeit hat er hinter der Front verhältnismäßig gute Zeiten gehabt. Man denke nur an die Verdrängung schweizerischer Angestellter aus den französischen und englischen Hotels, aus den italienischen Banken und Fabriken.

Begreiflicherweise hatten unsere Leute in den verschiedenen Ländern den Krieg im gleichen Sinn erlebt wie die Völker, deren Gäste sie waren, und die Haltung der Heimat vermochten sie nicht immer zu erfassen. Viele Enttäuschungen und Mißverständnisse entstanden damals, die bis auf den heutigen Tag nicht ganz ausgelöscht worden sind. Was unsere Kolonien an Werken der Menschenliebe und Wohltätigkeit schufen, was sie taten, um an ihrem Ort und auf ihre Art der Heimat zu dienen, ist noch nie in vollem Umfang geschildert worden.

Als sie ihrer wachsenden Vereinsamung unter der Herrschaft der Zensur und Kriegspropaganda bewußt wurden, suchten die Kolonien von sich aus wieder engere Verbindung unter sich und mit der Heimat. Ihnen kam die Neue Helvetische Gesellschaft entgegen, die schon in ihren Gründungsstatuten vom 20. Februar 1914 die Sammlung der Auslandschweizer als Programmpunkt aufführt. Die ersten N. H. G.-Gruppen im Ausland, Paris und München, lösten sich bei Kriegsausbruch auf; dafür entstanden 1916 neue Gruppen in Barcelona und London, deren Tätigkeit bald vorbildlich wurde. Barcelona verstand es, dem schweizerischen Handel, der schweizerischen Industrie, dem Kapital, dem Versicherungsgeschäft usw. in Spanien mitten im Kriege neue Märkte zu eröffnen. Von der N. H. G.-Gruppe

ist auch die Initiative ausgegangen zur Gründung der Schweizer-schule in Barcelona. In London hatte die Kolonie aus eigener Kraft ein ständiges Sekretariat geschaffen, dessen Hauptaufgabe in der Pflege enger Beziehungen mit der englischen Presse bestand. Darüber hinaus hat das Sekretariat schon in der Kriegszeit Vorträge in englischen Universitäten, Gelehrten- und politischen Gesellschaften und Klubs organisiert, um auf hoher Warte für die Heimat Kulturpropaganda zu treiben. Natürlich kamen die Erfolge dieser Bestrebungen allen Schweizerkolonien in England, im Britischen Reich und sogar in den Vereinigten Staaten zugute, so dass von London aus eine ganze Reihe neuer Gruppen ins Leben gerufen werden konnte.

Um diese Bewegung des Zusammenschlusses aller Kolonien systematisch weiter zu fördern, und um das neue Werk in der Heimat selbst zu verankern, wurde 1917 die Auslandschweizer-Kommission eingesetzt, mit Professor de Reynold als erstem Präsidenten. 1919 wurde das Auslandschweizer-Sekretariat gegründet. Es ist nicht leicht, in kurzen Worten ein Bild der gewaltigen Arbeit zu geben, welche das bescheidene Bureau an der Bundesgasse in Bern leistet.

Zurückschauend kann man sich nur verwundern, dass es der Neuen Helvetischen Gesellschaft gelungen ist, mit ihren bescheidenen Mitteln das ganze weltumspannende Auslandschweizer-Werk allein zu schaffen und auf diese Höhe der Entwicklung zu tragen. Es brauchte Idealismus und unermüdliche Arbeit der Gründer und Leiter, um durchzuhalten. 1924 wurde ihm zum erstenmal ein Teil der Bundesfeierkollekte zugesprochen, im selben Jahre erhielt es erstmals eine Bundessubvention von 10 000 Fr., die später auf 15 000 Fr. erhöht, aber dann unter dem Sparprogramm auf 12 000 Fr. reduziert wurde. Die Haupteinnahmequellen sind jedoch die freiwilligen Beiträge von seiten der schweizerischen Öffentlichkeit, die der Wichtigkeit dieses nationalen Werkes bewußt geworden ist.

In D e u t s c h l a n d haben unsere Landsleute nach den Nöten der Kriegszeit auch noch die schweren Hunger- und Inflationsjahre durchgemacht, in denen ihnen allerdings in hohem Maße die Hilfe der Heimat zuteil wurde. Aber das deutsche Erleben hat doch auch die Unsrigen tief innerlich gepackt und sie zu andern Menschen gemacht. Eine Zeitlang glichen sie den Rußlandschweizern. Rascher als diese fanden sie sich wieder, weil sie am alten Wirkungskreise bleiben konnten. Schon hatte es den Anschein, als ob sie wirklich,

wie Deutschland selbst, bessern Zeiten entgegengehen würden. Begreiflicherweise empfanden sie wie Deutsche bei der Aufrichtung der Republik, und auch die Revolution des Nationalsozialismus haben sie an sich selbst miterlebt. Wer möchte es ihnen verargen, wenn sie von Deutschland, von Hitler und den deutschen Verhältnissen fast wie Deutsche reden? Wir haben uns nie darüber aufgehalten, daß die Amerika-Schweizer wie Yankees reden; auf jeden Auslandschweizer färbt die Fremde in ihrer Weise ab. Eines aber blieb sich bisher immer gleich bei allen Auslandschweizern, ob sie in Deutschland, Rußland, Frankreich, Italien oder Amerika lebten — die Gemüts- und Geistesverbundenheit mit der alten Heimat, mit ihren Traditionen und ihrem Staatsideal. Wie aber, als von der Heimat selber Stimmen kamen, die nicht mehr demokratisch klangen? Als neue lautsprecherische Organisationen auch bei uns «Korruption», «Judentum», «Ausbeutertum», «Bonzentum», «Marxismus» und «Kapitalismus» schrien und nach «Führern» und «Diktatur» riefen? Sicher mußte das auf Entwurzelte Eindruck machen. Denn Entwurzelte gibt es unter den Auslandschweizern heute viele. Leute ohne wirtschaftliche Existenzgrundlage, Arbeitslose, die in der Fremde unerwünscht und in der Heimat fremd sind. Vielleicht nicht genügend schweizerisch erzogen, vielleicht draußen geboren und über die Heimat falsch oder gar nicht unterrichtet. Unsere Kinder werden uns einfach entzogen, klagte uns kürzlich eine Deputation schweizerischer Landwirte aus einem Nachbarland. Wir Eltern können nichts tun. In der Schule und außer der Schule werden sie zu Menschen gemacht, deren Ideale wir nicht verstehen. Die Kinder gehören nicht mehr der Familie, sondern dem Staat, der sie in der Schule und außer der Schule nach dem Totalitätsprinzip ganz beansprucht — sie auffrißt. Wer nicht mitmacht, ist von der Gemeinschaft ausgeschlossen, und was das für Kinder heißt, kann jeder ermessen.

Aus Bayern schreibt einer: «Wenn man erlebt, wie in Deutschland um die Jugend geworben wird, wie sie im Geist der neuen Zeit erzogen wird, dann darf unser Vaterland nicht zurückstehen, ebenfalls die im Ausland lebenden jungen Schweizer wieder mehr mit der Heimat und ihrer Eigenart bekannt zu machen. Gibt man ihnen Gelegenheit, mal einige Wochen dort zu verleben, wird das Interesse geweckt und der Nationalgeist gehoben und dies wäre jedem so not wie lernen. Ich stamme vom Zugersee, habe keine Verwandten

mehr, welche den Jungen aufnehmen könnten, und so ist der Bub auf kleine Reisen angewiesen, die ich mache, solange es geht, und die wegen der hohen Preise der Schweiz immer kürzer werden. Grad daß er eben weiß, daß er ein Schweizerbübli ist. Wie kann man da helfen? Was vermögen Konsulat und Staatsverträge? Was vermögen Eltern und die Schweizervereine von sich aus? Da kann nur private Hilfe von daheim noch etwas tun, wenn sie rasch und wirksam einsetzt.» Das Auslandschweizer-Sekretariat weiß das alles, und gerne möchte es helfen. Aber es fehlen ihm die Mittel.

Wir können uns kaum einen richtigen Begriff machen von der Schwere des geistigen Druckes, der auf den Schweizern im Ausland, speziell denjenigen in Deutschland, lastet. Sie wagen kaum davon zu sprechen, um nicht noch schlimmer zu fahren. Da schreibt uns einer:

«Was in der Heimat fast gänzlich fehlt, ist das Verständnis für den seelischen Druck, dem unsere Landsleute in jenen Ländern ausgesetzt sind, die irgendwie faschisiert sind. Wer seit Jahren in einem solchen politischen Milieu lebt, weiß, wie ungeheuer schwer es ist, Tag für Tag der Umwelt innerlich Widerstand zu bieten und den eigenen Idealen treu zu bleiben, um so mehr, wenn einem diese Umwelt im Versuchergewande des äußern Erfolges täglich entgegen tritt, während die Zeitungen aus der Heimat betrübende Berichte über Parteihader, rote Verschwendungspolitik, Bankkrache, Budgetschwierigkeiten usw. bringen. Über dieses mangelnde Verständnis helfen alle Reden mit Toasten auf die «vierte Schweiz», auf unsere «Auslandspioniere», auf unsere «Kulturträger» und wie die schönen Worte alle heißen, leider nicht hinweg.»

«Die Existenz unserer Vereine, ja die eigentliche Existenz eines jeden von uns hängt an einem Faden», schreibt einer aus Süddeutschland. «Wir wagen kaum noch zusammenzukommen, denn gleich sind wir verdächtig.»

«Ungefähr 25 % unseres Verdienstes müssen wir jetzt abgeben», erzählt ein anderer. «Neben den Steuern und Gebühren die fortwährenden «freiwilligen» Sammlungen, worunter fast jeden Monat solche für die Erhaltung des Auslands- und Grenzdeutschtums. Wer nicht bezahlt, ist verdächtig.»

Am schlimmsten scheint es denen zu ergehen, welche weit von den großen Zentren und den Konsulaten und im Machtbereich kleiner, aber selbstbewußter Funktionäre des Regimes zu leben haben. Da kann es vorkommen, daß dem wackeren Präsidenten eines

Schweizervereins zugemutet wird, er solle morgen mit seiner ganzen Kolonie an einer Kundgebung der herrschenden Partei teilnehmen. Rasch die Leute zusammentrommeln! Heraus mit der Schweizerfahne an die Seite der Hackenkreuzfahne! Der betreffende Vereinspräsident hat nicht demonstriert, aber andere haben es getan, und einzelne sind natürlich vielerorts mitgegangen. Am schwersten drückt unsere Leute in Deutschland zur Zeit die Unsicherheit wegen der Stellung zur Deutschen Arbeitsfront. Sie sind zwar laut Staatsvertrag nicht verpflichtet einzutreten, aber jedem drohen die schwersten Nachteile, wenn er draußen bleibt. Da schreibt einer aus Düsseldorf:

«Wie können wir Eidgenossen in der Deutschen Arbeitsfront mitmarschieren, da diese Front Uniformen mit Mützen und Wappen trägt, und sich auf nationalsozialistische Grundlage und Ideen in Wort und Bild, in Geist und Tat aufbaut. Wie kann ich mich als Eidgenosse dem Gruß, dem Hackenkreuz, dem Heil Hittler! anpassen? — Nie und nie mehr. Soeben komme ich mit meiner Familie von einem Gange durch das Stadttinnere von Düsseldorf heim. Hunderte von Transparenten waren angebracht: «Hinein in die deutsche Arbeitsfront! Zeit bis 1. Mai.»

Welche Antwort geben wir dem Manne? Offiziell braucht er nicht zu gehen, sicher wird er auch in keiner Weise belästigt. Aber er wird keine Arbeit finden, wenn er die gegenwärtige Stelle verliert. Er kann sich bewerben wo er will, man wird den Fremden ablehnen, höflich und mit Bedauern, aber selbstverständlich, weil das nationale Pflicht ist. — Dabei können bei uns noch so viel mehr Deutsche beschäftigt sein als Schweizer draußen. Längst ist vergessen, daß die Schweiz Deutschland seinerzeit mit großen Hilfsaktionen beigestanden ist oder daß unsere Banken die deutsche Wirtschaft mit Milliarden unseres Geldes gestützt haben, die jetzt draußen bleiben müssen. Wir werden überlaufen von Ausgespülten von draußen, die hier verschlossene Türen finden.

Neben den Deutschen sind zurzeit die italienischen Schweizer Kolonien in aller Leute Mund. Auf sie waren wir stets besonders stolz. Den besten sind sie ebenbürtig an Patriotismus, allen andern überlegen an Rührigkeit und an Höhe der Bildung. Techniker, Kaufleute, Bankier, Gelehrte, Ingenieure, Industrieunternehmer und Qualitätsarbeiter bilden in allen Kolonien einen durchgeformten Kern. Eine ganze Reihe von Schweizer Schulen, mehrere Kirchen, zwei



Spitäler, wohltätige Stiftungen, herrliche Klubhäuser, große Industrieunternehmungen ehren den Namen unseres Landes und die Verdienste seiner Söhne. Auch ihre Reihen sind schwer gelichtet worden, aber sie halten durch mit oft erprobter Zähigkeit, und glücklicherweise klagen sie nicht; sie können arbeiten und werden mit der gleichen Rücksicht und Achtung behandelt wie die Fremden bei uns.

In F r a n k r e i c h , wo die Menschen und die Sitten so mild und freundlich sind wie die Erde und der Himmel des Landes, geht es unsern Leuten immer noch erträglich, trotz besonderer Steuern auf Ausländer; aber es schweben Sorgen wegen der Zukunft über ihnen. Die Sicherheit der Existenzen ist geringer geworden, die Arbeitsbeschaffung für den Fremden furchtbar schwer.

Schlecht geht es auch den Schweizern in N o r d - u n d S ü d - a m e r i k a ; aber sie haben wenigstens noch Freiheit des Geistes und Hoffnung auf bessere Zukunft in weiten Lebensräumen. Unsere stärkste Auswanderung kaufmännischer Jugend geht zurzeit nach A f r i k a , wo in Ägypten, Algier, Marokko und im Kongo noch Arbeit winkt. Aber um welchen Lohn und um welchen Einsatz an Gesundheit! Vorbei ist die Zeit der heimgekehrten reichen «Überseer», die wir vor dem Kriege kannten; man ist froh, den Lebensunterhalt verdienen zu können. Ersparnisse zu machen scheint fast unmöglich und zudem noch zwecklos; zur Heimkehr in die Schweiz reicht's ja doch nicht mehr. Also geht man um so treuer in den Schweizerklub, wo man wenigstens einen Ersatz für die immer ferner rückende Heimat zu finden hofft. Dort und im Konsulat muß sie ja sein; dafür garantieren der Schild mit dem Schweizerkreuz und das Motto «Alle für Einen, Einer für Alle». Dem haben die Auslandschweizer in guten Tagen getreulich nachgelebt, wenn Hilferufe von zu Hause kamen, wenn nationale und lokale Sammlungen gemacht wurden. Was tut nun jetzt die Heimat für die Auslandschweizer? —

Die offizielle Eidgenossenschaft tut etwas für das Dutzend Auslandschweizer-Schulen, recht viel in der Form von materieller Hilfe in Notfällen für Einzelne. Nicht zu ermessen ist der Wert des diplomatischen und konsularischen Schutzes. Ihm steht aber schädigend gegenüber die in Prinzip und Anlage verfehlte und bei den Kolonien verhaßte M i l i t ä r s t e u e r nebst Matrikulations-, Paßport- und anderen Gebühren. Herzlicher Dank gebührt denjenigen Kosuln und Diplomaten, die trotz dieser peinlichen Aufgabe als Steuerbeamte

doch noch den Weg zu den Herzen ihrer Landsleute finden, sich der Nöte ihrer Schutzbefohlenen annehmen und ihnen nebenamtlich die geistige Hilfe geben, welche eigentlich ihre erste Aufgabe sein sollte. Die nur-amtliche Seite des Konsulates kann der Auslandschweizer ganz einfach umgehen; oft zwingt ihn die Armut sogar dazu, wenn er zum Beispiel das Geld nicht aufbringt für die Militärsteuer. Offiziell erklärt man, die Militärsteuer sei keine Steuer, nur ein Ersatz für nichtgeleisteten Dienst. Dabei muß der Auslandschweizer alle Jahre bezahlen, auch wenn seine Truppe keinen Wiederholungskurs leistet. Der interessanteste Teil der Steuer ist derjenige auf eine Anwartschaft in Schweizerfranken, die der junge Mann, der nur schlechtes Papiergeld verdient, vielleicht nie sieht.

Wollen wir denn in der Heimat nicht sehen und hören, wie diese Militärsteuer in der gegenwärtigen Form uns schadet? Können wir die unzeitgemäßen Gesetzesvorschriften nicht ändern? Wenn eine wirtschaftliche Interessengruppe dahinter käme, ginge es gewiß, und zwar schnell; aber die Auslandschweizer sind weder Wähler noch zählten sie sonst als politischer Faktor (bis zur Entdeckung durch die Fronten!). Eine vom Auslandschweizer-Sekretariat veranlaßte Konferenz, die einige Mißstände beim Bezug der Militärsteuer beseitigen sollte, lief auseinander, nachdem die Herren Steuerbezüger der Kantone feierlich erklärt hatten, daß an eine Reduktion der Beträge keinesfalls zu denken sei. Dutzende von Protesten und Petitionen, ständige Rubriken in der Auslandschweizer-Presse vermögen nichts zu ändern; selbst dem Auslandschweizer-Sekretariat hat ein Kommissionsreferent mit Entzug der Bundessubvention gedroht, wenn in dieser Frage nur noch gemuckst werde. Unterdessen geht die verheerende Wirkung der Militärsteuerfrage, verbunden mit der Kriegsschädengeschichte, in den Kolonien weiter. Belegen können wir diese Schäden nicht mit Zahlen, aber die Folgen lasten schwer auf uns. Immer mehr junge Schweizer dürfen nicht mehr aufs Konsulat oder in die Heimat gehen, weil sie die Militärsteuer nicht bezahlt haben. In verarmten Ländern, wird uns versichert, reicht der Ertrag heute schon nicht mehr aus, um die Beamten zu bezahlen, welche die Rückstände eintreiben sollen.

Viel zu denken gibt uns zur Zeit auch wieder die Frage des *D o p p e l b ü r g e r r e c h t s*. Wir alle kennen das Halbschweizertum vieler dieser Doppelbürger, die «Papierschweizer», die «Unterstützungsschweizer», die «Heimatscheinlandsleute», die eigentlich

nur noch den Schein von der Heimat haben. Von diesen möchten wir im Landesinteresse am liebsten gleich einige Hundert durch eine klare Gesetzgebung «abhängen» und den fremden Staaten schenken, denen sie ihre andere Hälfte verschrieben haben. Das Doppelbürgerrecht ist unter den heutigen Umständen eine veraltete Institution, es ist wirklich nicht für Menschen geeignet, die nur eine halbe oder gar keine schweizerische Erziehung erhalten haben. Andere Staaten haben es rechtzeitig abgeschafft, um eine klare Situation zu haben; wir werden das offenbar auch tun müssen.

Wir Schweizer sind weder Chauvinisten noch Imperialisten. Wer von den Ausgewanderten nicht Schweizer bleiben will, mag gehen, lieber als daß er sich als Entwurzelter zu Unternehmungen verleiten läßt, die, wie die Denunziationen der Schweizer Faschisten in Mailand, dem Verrat am eigenen Volke gleichkommen. Unter den Mitläufern sind allerdings viele, die nur aus Unwissenheit irren, und nur aus mangelnder Bildung dem Lande schaden, weil die Heimat ihnen gegenüber selbst Erzieherpflichten nicht erfüllt hat. Wir sind's gewohnt, viel von unsern Auslandschweizern zu erwarten; das dürfen wir auch weiterhin, wenn wir unsererseits den Ausgewanderten die Hilfe leisten, welche sie jetzt nötig haben, um lebendige Glieder des Schweizervolkes bleiben zu können. Wollen wir, daß sie u n s die Treue halten, so müssen wir sie auch ihnen halten — durch Taten.

Ein glücklicher Anfang ist gemacht worden mit Bezug auf die Ferienversorgung von Auslandschweizer-Kindern. Zum erstenmal wird es uns möglich sein, diesen Sommer nicht nur kränkliche, sondern auch gesunde Auslandschweizer-Kinder für einige Wochen in die Heimat zu bringen. Der Neuen Helvetischen Gesellschaft, dem Gewerkschaftsbund und vor allem der Liberalen Jugend, die sich mit Wärme für das Werk eingesetzt haben, gebührt der herzliche Dank der Auslandschweizer, deren Kinder nun am Herde patriotischer Familien Ferien und Gastfreundschaft zugleich genießen dürfen — in der Heimat.

So reichlich sind auch die Geldbeiträge geflossen, daß einige Ferien-Wandergruppen für Schulentlassene unter bestqualifizierter Führung eingerichtet werden können. Vom einen Ende des Landes zum andern werden wir bald den Scharen junger Auslandschweizer begegnen, denen die Heimat nicht länger ein unbestimmter Begriff ist, sondern ein frohes, nachhaltiges Erlebnis, packende, herrliche Wirklichkeit. Pfadfinder und Mittelschüler werden die jungen Gäste

begleiten und mit ihnen Freundschaft schließen. Hochgestellte Männer werden sie da und dort empfangen. Noch stehen unsere Leistungen weit hinter dem zurück, was Deutschland und besonders Italien von Staats wegen für ihre Auslandkinder tun. Aber was so aus freiem Willen und gutem Herzen von Mensch zu Mensch getan wird, ist schließlich mehr wert als die systematische Massенbearbeitung von einem Regime, welches die Kinder aufsaugt, um sie dem totalen Staate zu opfern.

Ein Letztes bleibt uns noch zu tun: die Sicherung der Existenz des Auslandschweizer-Sekretariates und der Ausbau seiner Tätigkeitsgebiete gemäß den Erfordernissen der Gegenwart. Denn im gleichen Maße wie die zahlenmäßige und wirtschaftliche Kraft der Kolonien abnimmt, während ihre Schwierigkeiten und Sorgen wachsen, steigen die Ansprüche an die Zentralstelle in der Heimat, und damit die Bedeutung des Auslandschweizer-Sekretariates als Träger und Mehrer unseres schweizerischen «Kolonialreiches». Dieses weltumspannende Reich, das sich nicht auf Kanonen und Bajonette, sondern auf echt schweizerische Volks- und Heimatverbundenheit gründet, ist gerade so viel wert wie wir daraus zu machen verstehen. Je mehr wir selber tun, um das Gefühl der Heimatverbundenheit der Auslandschweizer in dieser schweren Zeit zu stärken und je intensiver wir sie am nationalen Erleben teilnehmen lassen, desto sicherer dürfen wir wieder von ihnen erwarten, daß sie unserer Exportindustrie, unserem Handel, unserer Weltgeltung überhaupt die Pionierdienste leisten, welche uns sonst niemand leisten kann. «Es ist erfreulich und ermutigend», sagt der Jahresbericht des Sekretariates, «bei unserer fortlaufenden Arbeit feststellen zu können, wie sich viele unserer Gruppen opferfreudig für den Dienst an der Heimat einsetzen. Sie dürfen erwarten, daß man daheim auch für ihre Mühen und Nöte, für ihren Daseinskampf Verständnis und werktätige Hilfsbereitschaft bekunde. In der Verwirklichung dieser Solidarität zwischen dem Mutterlande und einem numerisch großen, kulturell und wirtschaftlich wertvollen Volksteil erblicken wir die Bedeutung des Auslandschweizer-Werkes.»